

Dynamiken der Globalisierung oder die Suche nach Gerechtigkeit in den Ruinen des Kapitalismus

Sabine Strasser

In den letzten Jahrzehnten bewegte sich die Anthropologie von einer fast euphorischen Perspektive auf eine Welt ohne Grenzen hin zu einer «dunklen Anthropologie», die zunehmend chronische Ungleichheit auf globaler Ebene in den Blick nahm. Diese anklagende und politisch engagierte Anthropologie bemüht sich seither um tiefe Einsichten in die Dynamiken der Globalisierung und kämpft gegen kulturelle Essentialismen und die Ungerechtigkeiten neoliberaler Transformationen. Doch aus diesen düsteren Bildern entsteht derzeit die ethnografische Suche nach dem hartnäckigen und widerständigen Leben in den Trümmern des Kapitalismus.

Der Medientheoretiker Marshall McLuhan prägte bereits in den 1960er-Jahren den Begriff «Globales Dorf»¹; er bezeichnete damit die Folgen zunehmender und weltweiter elektronischer Vernetzungen und warnte wiederholt vor «too much involvement». Andere Konzepte wie «McDonaldisierung»² verwiesen später auf die drohende kulturelle und ideelle Vormachtstellung der USA und eine kulturelle An-

gleichung in diesem «Dorf». Anthropologische Beiträge der 1980er-Jahre zielten hingegen nicht auf Homogenisierungen, sondern auf die widersprüchlichen und mehrdeutigen Effekte von Globalisierung: Die Arbeiten von Anthropologen wie Eric Wolf, Arjun Appadurai oder Ulf Hannerz zeigten, wie globale Güter und Imaginationen lokal unterschiedliche Reaktionen erfahren und erneut vielfältig vorgestellt, gefühlt und geformt werden.

Der Kampf der Sozialanthropologie gegen die «Kulturräume»

Diese theoretischen Positionen und ethnografischen Forschungen wurden vehement gegen die bis heute einflussreichen Thesen von ethnischen und kulturellen Fragmentierungen eingesetzt, die in der Folge des globalen Zusammenwachsens nach dem Ende des Kalten Krieges formuliert wurden. Die Sozialanthropologie kritisierte provokative Gegenüberstellungen wie «Jihad vs. McWorld» (Benjamin Barber)³ und insbesondere «Clash of Civilisations» (Samuel P. Huntington)⁴, die eine neue Weltordnung, in der Kulturen statt Ideologien regieren und künftige Konflikte verursachen, deutlich. Anthropologinnen und Anthropologen bekämpften Huntingtons Aufteilungen der Welt in «Kulturräume» und prangerten an, sein Beitrag sei empirisch unhaltbar und schaffe letztlich neue Grenzziehungen und Konflikte, statt bestehende zu erklären.

Sozialanthropologische Forschung zu Konflikten in postsozialistischen Kontexten der 1990er-Jahre hingegen hinterfragten simplifizierende Kulturvorstellungen: zum Beispiel für die Balkanregion, wo eine ethnische oder gar ethnischierende Linse die Komplexität der historisch gewachsenen Grenzziehungen vernachlässigte, oder in den grausamen Exzessen zwischen den Bevölkerungsgruppen der Hutu und der Tutsi in Ruanda, deren Ursachen in globalen Machtverhältnissen und kolonialen Konstruktionen statt im gewaltvollen Potenzial ethnischer Differenzen oder der unveränderbaren Essenz von Kultur gefunden wurden.

Bedrohlich wurden die Prozesse der Globalisierung mit den vielfältigen transnationalen Beziehungen somit vor allem durch den globalen neoliberalen Kapitalismus und einen zunehmenden kulturellen Fundamentalismus, dessen Vertreter auf eine Essenz und einen angeblich unveränderbaren Kern von imaginierten Gemeinschaften pochten.

1 McLuhan, Marshall (1962): *The Gutenberg Galaxy. The making of typographic man*, Toronto.
2 Ritzer, George (1995): *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. (englisches Original erstmals 1993).

3 Barber, Benjamin (1996): *Coca Cola und Heiliger Krieg. Wie Kapitalismus und Fundamentalismus Demokratie und Freiheit abschaffen*, München (das englische Original erschien im selben Jahr unter dem Titel «Jihad vs. McWorld»).

4 Huntington, Samuel P. (1996): *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München, Wien (englisches Original erschien im selben Jahr mit dem Titel «Clash of Civilisations»).

Essentialisierungen von Kultur als Problem der Wissenschaft

Der aufsteigende Rechtspopulismus im Europa der 1990er-Jahre verortete folglich in der drohenden Vermischung der Kulturen im Zeitalter der Globalisierung eine Gefahr für westliche Gesellschaften. Ein veralteter, vereinfachender und territorial fixierender Kulturbegriff fand dabei besonderen Anklang, wohingegen die Ausbreitung globaler Ökonomien und Welthandelsabkommen nicht infrage gestellt wurden.

Kultur war somit zu einem Zeitpunkt plötzlich in aller Munde, als die Sozial- und Kulturanthropologie begonnen hatte, Essentialisierungen von Kultur als Problem der Wissenschaft zu betrachten. So war es für Rechtspopulisten, wie beispielsweise den Österreicher Jörg Haider, kein Problem, der arabischen Welt und dem damaligen libyschen Präsidenten Muammar al-Gaddafi zugeneigt zu sein, solange «die Araber» in ihren angestammten Gebieten blieben. Dieser Kulturalismus, der die Vereinbarkeit von Kulturen als unmöglich erachtete und von einer territorialen Verankerung von Kulturen und deren Trägerinnen und Trägern ausging, schürte Angst vor den «ultimativ Anderen» im eigenen Land.

Die Lagerbildung zwischen kosmopolitischer Offenheit und kulturalistischer Abschottung beruhte auf wissenschaftlichen Positionen zur Globalisierung, die in der Politik unterschiedlichen Zuspruch fanden. Diesen so begründeten kulturellen Gegensätzen folgten politische Forderungen, zum Beispiel jene nach offenen Grenzen im Inneren von Europa (Schengen-Raum) in Kombination mit verstärkten Kontrollen (Stacheldraht und Abschreckung) an den Außen-gren-zen, welche die europäische Migrationspolitik bis heute überschatten.

Die sozialwissenschaftlichen Kassandrarufe gegen Grenzziehungen blieben von der Politik meist ungehört und kulturalistische Homogenisierungen bestimmen bis heute weiterhin die politischen Debatten zu globaler Migration und Kohabitation. Insbesondere die sogenannten «Flüchtlingsströme» werden oft unabhängig von der Herkunft der betroffenen Menschen als Entitäten repräsentiert, die den Westen bedrohen. Diese Konstruktion von «einheitlichen Massen», denen ein ebenfalls homogener Westen gegenübergestellt wird, werden von Ethnografinnen und Ethnografen immer wieder dekonstruiert, indem sie mit ihren Forschungen auf die Vielfalt und Handlungsfähigkeit von Geflüchteten hinweisen. Um jedoch gehört zu werden, mangelt es den konstruktivistischen Sozial- und Kulturwissenschaften offensichtlich an einfachen, klaren und populären Bildern. Repräsentation von komplexen Zusammenhängen und Selbstreflexivität, welche die Kultur- und Sozialwissenschaften im Kern ausmachen, schwächen gleichzeitig ihre Argumente in den öffentlichen Debatten.

Résumé

Au cours des dernières décennies, l'anthropologie est passée d'une perspective presque euphorique sur un monde sans frontières à une « anthropologie sombre » qui s'est de plus en plus concentrée sur l'inégalité chronique à l'échelle globale. Cette anthropologie accusatrice et politiquement engagée cherche depuis lors à comprendre en profondeur la dynamique de la mondialisation et lutte contre les essentialismes culturels et les injustices des transformations néolibérales. Depuis qu'elle se concentre sur la violence structurelle et la souffrance humaine, la discipline se penche de plus en plus sur des questions existentielles qui comprennent les crises non pas comme des exceptions inattendues, imprévisibles et incontrôlables, mais comme s'inscrivant dans la normalité et la continuité. De ce point de vue, la mondialisation n'est plus considérée comme un processus créatif de production du futur, qui crée des innovations culturelles et des options postnationales, mais plutôt comme un effet du néolibéralisme avec toutes ses dérégulations déstabilisantes.

Toutefois, dans ces débats autour des transformations néolibérales et d'un capitalisme sans scrupule, d'autres voix se font également entendre pour dissuader d'envisager le néolibéralisme comme un « raz-de-marée » inexorable, et inviter plutôt à en analyser les différentes facettes et conséquences. De ce sombre tableau émerge actuellement la recherche ethnographique de la vie qui persévère et résiste dans les ruines du capitalisme.

«Dunkle Anthropologie»

Mit der Jahrtausendwende setzte sich, nicht zuletzt wegen dieser immer deutlicheren kulturellen Fundamentalismen und deren zusätzlicher Stärkung durch den 11. September 2001, eine sogenannte «dunkle Anthropologie» («dark anthropology») durch. Die bekannte US-amerikanische Anthropologin Sherry Ortner versteht darunter anthropologische Beiträge, die während einer anhaltend neoliberalen und damit zunehmend brutalen Version des Kapitalismus Gewalt, Leiden und chronische Ungleichheit in den Mittelpunkt ihrer Forschungen rückten. Ausdruck einer anklagenden und engagierten Anthropologie, die zwar schonungslos aufdeckt, aber keine alternativen Antworten auf Gewalt und Macht anbietet, sind die Arbeiten von Jean und John Comaroff. Sie legen detaillierte Analysen zum Kolonialismus vor mit tiefen Einsichten in den «Milleniumskapitalismus», der ihrer Ansicht nach Homogenisierung gleichzeitig mit neuer Vielfalt zulässt und Armut wie Reichtum hervorbringt.

Der Einfluss der «dunklen Seiten der Disziplin» ging über die Entwicklungen in den USA hinaus. Sie waren eng mit politischen Entwicklungen auch anderswo verwoben, die neue Formen von innerstaatlichen Konflikten genauso umfassten wie Reflexionen zu den Auswirkungen extensiver Ausbeutung von Mensch und Umwelt und die in Europa laut dem libanesisch-australischen Anthropologen Ghassan Hage in einen «umgekehrten Siedlerkolonialismus» während des Sommers der Migration 2015 mündete.

Neoliberale Transformationen und das Ende der Globalisierung?

Der disziplinäre Blick wendet sich, seit er stärker auf Gewalt und das Leiden der Menschheit fokussiert, zunehmend auch existenziellen Fragen zu, die Krisen nicht als unerwartete, unvorhersehbare und unkontrollierbare Ausnahme verstehen, sondern – zumindest für den globalen Süden – als Normalität und Kontinuität. Ethnografien zu Krisen zeigen, wie ökonomische und ökologische Bedingungen der fortgesetzten Ausweglosigkeit in manchen Gegenden des globalen Südens zu Migration und Flucht beitragen. Prekarität, verstanden als ein Leben ohne Hoffnung auf eine Zukunft in Stabilität, ist nicht mehr nur ein Problem der benachteiligten Anderen. Der gegenwärtige Umgang mit den Geflüchteten an den Aussengrenzen der Europäischen Union, vor allem am Mittelmeer wie auch in der Sonora-Wüste an der US-amerikanischen Grenze zu Mexiko oder vor den Küsten Australiens, bringt ethnografische Forschungen auf die Spuren der Toten, jedoch immer wieder auch zu neuen Formen von Solidarität.

Globalisierung wird in dieser Perspektive nicht mehr als kreativer Prozess der Produktion von Zukunft gesehen, der kulturelle Innovation und postnationale Optionen schafft, sondern vielmehr als Effekt des Neoliberalismus mit seinen destabilisierenden Deregulierungen. Nach Meinung von Jean und John Comaroff wurden Strategien der Unterwerfung gar zuerst im globalen Süden erprobt, bevor sie im globalen Norden Zusammenhalt und Sicherheit aus den Angeln zu heben begannen. Doch mischen sich in diese Debatten um neoliberale Transformationen und einen rücksichtslosen Kapitalismus auch Stimmen wie jene von Aihwa Ong, die vorsichtig warnt, dass auch der Neoliberalismus keineswegs wie eine «Flutwelle» (tidal wave) funktioniere, die ausgehend von dominanten Ländern über kleinere Länder hinwegfegt, sondern zu unterschiedlichen Zeiten mit verschiedenen Gesichtern in Länder und Gesellschaften eindringt und unerwartete Anpassungen und auch anhaltenden Widerstand hervorbringt. Anna Tsings Beitrag über die Möglichkeiten, in den Ruinen des Kapitalismus zu leben, bildet einen wesentlichen Beitrag, Zerstörung zu erkennen und zu benennen, aber auch den Aufbruch zu sehen, die Kreativität der Menschen, die nicht mehr an Fortschritt und Konsum glauben.

Den Fokus auch auf diesen Widerstand zu richten, ist ein Anliegen der aktuellen Anthropologie, die gegenüber allzu düsteren Prognosen und allzu dunklen Theorien nun genauso vorsichtig geworden ist wie bei sich auflösenden nationalen Grenzen und angeblichen kulturellen Eindeutigkeiten. Beiträge zu Kämpfen um Komplexität und Heterogenität bei einem tiefen Verständnis von globalen Dynamiken und Machtverhältnissen sind die oft ungehörten Früchte ethnografischer Arbeit. Dieses Anliegen wird jedoch in Zeiten postglobaler Grenzschiessungen gegen Migration und Viren noch wichtiger, da Ethnografie immer untersucht, was Menschen bewegt.



Literatur

- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity, at large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minnesota.
- James, Paul und John Tulloch (2010): *Global-local consumption (Globalization and culture 3)*, Los Angeles (mit Beiträgen u.a. von Arjun Appadurai, Ulf Hannerz, Jean und John Comaroff).
- Ong, Aihwa und Stephen J. Collier (2005): *Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems*, Oxford.
- Tsing, Anna (2015): *The Mushrooms at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*, Princeton und Oxford.

DOI

10.5281/zenodo.3719298

Zur Autorin

Sabine Strasser ist Professorin für Sozialanthropologie an der Universität Bern. Zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören Migration und Mobilität, Transnationale Beziehungen, Moralanthropologie, Intersektionalität, Grenzen und Deportationen. In der letzten Zeit arbeitete sie zu intimen Bedrohungen, Prekarität und Kriseneffekten.

